

In Lemberg

kostet das Blatt mit
Zustellung ins Haus:

ganzjährig . . . 5.—
halbjährig . . . 1.50
vierteljährig . . . —.75

In Oesterreich-Ungarn

kostet das Blatt:

Bis zum Postamt 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Numer 15 kr.

Vereins-Mitglieder
erlegen für die Zu-
stellung in das Haus
jährlich 50 kr.

Der**Israelit.**

Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig:
Deutschland 7 Mark
Russland . . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Francs.
Nach Amerika 2¹/₂ Dlr

Insertate über-
nimmt Ch. Rohatyn
Buchdruckereibesitzer
Lemberg, wie auch die
Anoncen-Expeditionen
Haasenstein et Vogler
u. Rudolf Mosse Wien
Jahres-Insertate wird
ein Rabbat bewilligt.
Die Petitzeile wird
mit 10 kr. berechnet
Beilagen nach Ueber-
einkommen.

Nr. 4

Lemberg, am 8. März 1889

XXII. Jahrgang.**Inhalt.**

Leitartikel: Zur Culturgeschichte in Oesterreich-Ungarn —
Die religiösen Controversen zwischen den Christen und
Juden des Mittelalters in Frankreich und Spanien —
Verschiedenes — Der jüdisch-polnische Jargon. —
Vom Büchertische.

Zur**Culturgeschichte in Oesterreich-Ungarn
1848—1888**

von

G. Wolf.

Der verdienstvolle, durch viele gediegene Arbeiten auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte hervorragende Religionsprofessor G. Wolf in Wien hat bei Gelegenheit des Regierungsjubiläums unseres glorreichen Monarchen unter obigem Titel eine Schrift veröffentlicht, in welcher er die Entwicklungsgeschichte der Juden Oesterreich-Ungarns in diesem denkwürdigen Zeitabschnitte in gesellschaftlicher sozialer und cultureller Beziehung mit gewohnter Gründlichkeit und Meisterschaft schildert. Nur hat der geehrte Verfasser, wie er selbst zugibt, der israelitischen Cultusgemeinde in Wien eine verhältnißmäßig größere Beachtung zugewendet, und überhaupt die westlichen Provinzen viel mehr berücksichtigt als die östlich gelegenen. Er verfällt, was diesen Punkt betrifft, in den Fehler aller deutschen Historiker, die über jüdische Geschichte schreiben und welche die östlich gelegenen Länder gewöhnlich arg vernachlässigen. Dieser Umstand erklärt sich zum Theile daraus, daß ihnen ein großer Theil der betreffenden Quellen aus Mangel an Kenntniß der slavischen Sprachen nicht zugänglich ist, theils auch daraus, daß sie die Geschichte der in den östlichen Ländern wohnenden Juden, welche sie mit Unrecht und zum Schaden der Wissenschaft als minderwerthige und minderwichtige Faktoren der europäischen Judenheit betrachten, weniger interessirt. So hat der so fleißig sammelnde Verfasser oberwähnten Werkes keine Ahnung von der bedeutenden Culturbewegung innerhalb der galizischen Judenthums in den 70er Jahren, er kennt nicht oder er findet den Kampf zwischen der orthodoxen und der Fortschrittspartei in Galizien nicht für erwähnenswerth, eben so wenig erwähnt der Verfasser das Auftreten von Merunowicz im galizischen Landtage und in vielen seiner Zeit stark verbreiteten Schriften wie auch die Gegenschriften und die Bekämpfung von jüdischer Seite, wiewol er was andere österreichische Provinzen betrifft, auch viel minder Wichtiges zu erwähnen nicht unterläßt.

Nun sind wir weit entfernt, damit irgend etwa Kritik an der so schätzenswerthen Arbeit des Herrn G. Wolf üben zu wollen. Wir wollen mit unserer Bemerkung nur im Allgemeinen an die jüdischen Historiker appelliren und sie aufmerksam machen, damit sie ihre Kraft und ihr Wissen in gleichem Maße auch den östlichen Ländern zuwenden, wo noch ein bedeutendes historisches Gebiet unbearbeitet brach liegt.

Der Inhalt dieser neuesten Schrift des Herrn G. Wolf besteht aus folgenden fünf Kapiteln:

I. Frühere Verhältnisse. II. Das Werk der Befreiung. III. Cultus und Kultur. IV. Gemeinwesen und wohlthätige Werke. V. Soziale Stellung.

Wir beabsichtigen nun unseren Lesern Auszüge aus dieser hochinteressanten Schrift mitzutheilen:

I. Frühere Verhältnisse:

Nachdem Kaiser Josef II. das Toleranzpatent für die Juden erlassen hatte*), tauchte bald nach seinem Tode die Frage in Betreff der Behandlung der Juden auf. Zunächst handelte es sich um Galizien. Die Hofkanzlei in ihrem Botum vom 17. Juni 1791 lies sich in folgender Weise vernehmen: „Gleiche bürgerliche Rechte, gleiche Gewerbefreiheit und gleiche Pflichten (diese Worte befinden sich nämlich im §. 48, „Pflichten gegen den Staat“, in dem Patente für Galizien vom 9. April 1789) in den Städten ohne Unterschied zwischen Juden und Christen ist der Grundsatz, auf welchem die ganze jüdische Legislatur vom Jahre 1789 beruht.“ Die Hofkanzlei fährt dann fort: „Entweder muß man diese heimlichen Feinde der Gesellschaft, in welcher sie als Fremde, als verfolgte und verbitterte Feinde leben, durch Theilnahme an ihren Vortheilen mit ihr ausöhnen oder man muß es versuchen, durch Verschärfung der vorher bestandenen, äußerst harten und doch fruchtlosen Verfügungen sich ihrer loszumachen. Der Mittelweg zwischen beiden ist zuverläßig der schlechteste.“

Wie wir sofort hinzufügen wollen, ist man auf dem „Mittelweg“, der als der schlechteste bezeichnet wird, lange Zeit stehen geblieben.

Was Böhmen betrifft, heißt es in dem Hofdecrete vom 30. September 1781, welches die Ausführung des Toleranzpatentes war, unter dem Artikel „Judenrechte“: „Um die Juden der bürgerlichen Bestimmung näher zu bringen, und um den Unterschied der Gesetzgebung aufzuheben, ist erforderlich, daß sie §. 1 ungehindert in der Ausübung ihrer Religion seien etc.“ Im §. 51 des Patentes vom 3. August 1797 wurden den Juden die gleichen bürgerlichen Vortheile wie den Christen und den Unterschied, welchen die Gesetzgebung bis dahin zwischen

*) Das Toleranzpatent für die Juden nicht für sämtliche Kronländer gleichzeitig (G. Wolf, „Die Juden in Oesterreich-Ungarn“, S. 41, Anm.).

den christlichen und jüdischen Untertanen zu beobachten genöthigt war, ganz aufzugeben versprochen.

Damit war jedoch die Sache nicht abgethan. Schon 1803 gab Kaiser Franz Auftrag, ein System auszuarbeiten. Zunächst handelte es sich darum, in Galizien Ordnung herzustellen. Da jedoch die Vorschläge ausblieben, so urgirte der Kaiser dieselben, Lagenburg, 9. September 1810, bemerkend, daß ihm „an der Zustandebringung derselben so äußerst viel gelegen ist und diese doch noch nicht ausgearbeitet und vorgelegt worden, eine Nachlässigkeit dieser Art aber weder gleichgiltig ansehen, noch länger geduldet werden kann“. Als auch diese Ueizung nichts fruchtete, richtete der Kaiser (Gutenbrunn, 10. Juli 1811) ein Handschreiben an den Hofkanzler Grafen Ugarte, welches lautete: „Um die Zustandebringung der Judenordnung, deren Zweck nicht allein das Steuerwesen ist, in der kürzesten Zeit ohne weitere Unterbrechung gewiß zu bewirken, will Ich, daß die Bearbeitung derselben an einen Gubernialrath oder Secretär, der von einem bekannten rechtschaffenen, auf keine Weise von seiner besseren Ueberzeugung abzulenkender Charakter ist und mit solcher, alle zu einer so wichtigen Ausarbeitung erforderlichen Kenntniß des Charakters der Judenthums, ihrer Handlungsart und sonstiger Umstände; die Mittel ihre guten Eigenschaften zu benutzen, ihre schädlichen auszurotten, verbindet, von dem galizischen Gouverneur aufgetragen und derselbe für die Zeit dieser Bearbeitung aller sonstigen Geschäfte ganz enthoben und von der Kanzlei für die sobald mögliche Zustandebringung dieser Arbeit und den genauen Vollzug meines gegenwärtigen Beschlusses pflichtmäßig gesorgt werde.“

Wir haben den etwas krausen Wortlaut dies Handschreibens gegeben, um zu zeigen, daß der Kaiser die baldige endgiltige Regelung dieser Angelegenheit wünschte.

Fast ein volles Jahr hernach, am 27. Juni 1812, erstattete der Hofkanzler Graf Ugarte einen Vortrag, in welchem die Angelegenheit in weite Ferne, gerückt wird. Er schrieb: „Gewiß erfordert der Entwurf einer neuen Judenordnung für Galizien um brauchbar zu sein, ein tiefes Studium des Geistes und Charakters dieser durch ihre Schicksale so vorzüglich merkwürdigen Nation, eine vielseitige Reflexion über ihre Denkungsart, ihre Empfindungs- und Handlungsweise, eine sorgsame Analyse aller jener äußeren Impulse, durch die größtentheils in bürgerlicher Hinsicht der Charakter der Juden gebildet wurde, eine vertraute Bekanntschaft aller Localverhältnisse in Galizien, welche auf den Geist des Judenthums die entscheidendste Wirkung bisher äußerten etc. Soll nun so eine Ausarbeitung nicht schneller vergessen werden, als sie geliefert worden, so fordert sie das unerminderte längere Nachdenken und ihre Vollendung läßt sich wohl mit Bestimmtheit auf einen gewissen Punkt so gewiß vorher berechnen, daß nicht etwa neuere, mitten in der Behandlung aufgestoßene Bedenklichkeiten die Vollendung des Ganzen wieder auf einige Zeit verzögern.“

Der langen Rede kurzer Sinn ist der, daß die Sache nie zu Ende gebracht werden würde, und Graf Ugarte behielt Recht. Man kann jedoch daraus ersehen, wie sehr man sich irrt, wenn man meint, daß in absoluten Staaten der Monarch unbeschränkt nach seinem Willen verfahren könne. Wie wir gesehen haben, wünschte der Kaiser, daß baldmöglichst Ordnung hergestellt werde. Am 26. August 1813 urgirte er neuerdings diesen Gegenstand. Am 21. October 1816 rescribirte er: „Die Kanzlei hat dafür zu sorgen, daß Mir der Vortrag über die neue Judenordnung, die Ich schon damals (26. August 1813) ehestens vorzulegen befehl, binnen drei Monaten längstens vorgelegt werde. Alle diese Rescripte, Resolutionen, allerhöchste Handschreiben alle Weisungen, Befehle und Drohungen blieben ohne Erfolg.“

In gleicher Weise, wie in Betreff Galiziens, überlangte Kaiser Franz 1803 auch einen Vorschlag in Betreff der Juden in Böhmen, und zwar verlangte er ebenfalls „eine rasche Erledigung.“ Das böhmische Gubernium war in der Lage, am 29. December 1826 sein Gutachten abzugeben, also

nach 23. Jahren. Die Hofkanzlei ihrerseits ließ sich wieder fast drei Jahre Zeit und erstattete am 6. August 1829 den allerunterthänigsten Vortrag und die kaiserliche Resolution erfolgte erst unter Kaiser Ferdinand im Jahre 1841. (Das weitere hierüber G. Wolf: Josef Wertheimer, S. 22 und ff.)

In Böhmen, Mähren und Schlesien war überdies die Zahl der jüdischen Familien festgesetzt, und zwar in Böhmen 8600 in Mähren 5400 und war in dieser Beziehung Mähren am ärgsten gestellt; den wahren in den anderen Kronländern der Vater dem erstgeborenen Sohne das sogenannte „Schutzrecht“ angedeihen lassen und daher dieser nach Belieben heiraten konnte, bedurfte in Mähren auch der erstgeborene Sohn einer Familiennummer. Waren in einer Gemeinde die bestimmte Anzahl von Familiennummern vergeben, so durfte Niemand mehr heiraten, d. h. er mußte warten, bis ein „Familiant“ (dieses war der technische Ausdruck für jense, die eine Familiennummer besaßen) starb, oder daß sonst eine Stelle leer wurde. In solcher Weise kam es, daß sich die Leute heimlich nach jüdischem Ritus trauen ließen. Diese Ehen galten den Behörden gegenüber als Concubinate und nannte man derartige Familienväter „Emigranten.“ Für jene aber, die rituel gekraut werden sollten, war dieser Act außer dem Kampfe um die Familienstelle mit vielen Schwierigkeiten und großen Geldauslagen verbunden. Die Heiratsbewilligung mußte vom Kreisamte erteilt werden. Braut und Bräutigam hatten sich einer Prüfung aus dem Lehrbuche Bene-Zion, das ein leichtes rationalistischer Abklatsch eines Religionslehrbuchen war, zu unterziehen und überdies vielfache Taxen waren zu erlegen.*)

Der Handel war den Juden gestattet; aber auch da walteten Ausnahmen ob. So z. B. war der Handel mit Getreide lange Zeit und der Handel mit kirchlichen Gegenständen und Geräthen war ihnen überhaupt verboten etc.

Kaiser Josef II. hatte in dem Toleranzpatente den Juden ausdrücklich gestattet, was bis dahin nicht verboten war, die niederen und die höhern Schulen zu besuchen. Der Staat selbst legte Werth auf die Bildung der Juden. Da jedoch den Juden das Lehramt, außer in den jüdischen Normalschulen, an sonstigen niederen und höheren öffentlichen Schulen verboten war und ebenso jedes öffentliche Amt, so konnten sich dieselben in Betreff der Studien an Hochschulen nur der Jurisprudenz, um Advocaten zu werden, oder der Medicin zuwenden. Damals bestand in Betreff der Advocatur der Numerus clausus und Juden wurden eben nicht zu Advocaten ernannt; Aerzte aber durften sie nur da sein, wo Juden wohnten und wurden sie auch nicht als Kreisphysici ernannt.

Während es jedoch den Juden gestattet war, Aerzte zu werden**), durften sie nicht Apotheker sein und wie herabgehoben werden muß, wurde ihnen dieses Gewerbe erst in neuerer Zeit verboten. So gab es in Prag zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia mehrere jüdische Apotheker (vergl. unser: Aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia, S. 63). Dasselbe war auch unter ihren Nachfolgern der Fall. Ebenso gab es in Galizien jüdische Apotheker. In einem Hofkanzleidecrete vom 29. Januar 1824 heißt es sogar ausdrücklich: „Juden dürfen die Pharmacie erlernen und die Apothekerkunst ausüben.“ Auf Grund einer allerhöchsten Entschliebung vom 16. Mai 1829 (Hofkanzleidecret vom 26. Mai) wurde jedoch den Juden die Ausübung des Apothekergewerbes nicht mehr gestattet. (Fortsetzung folgt.)

*) Wir geben hier nach einem böhmischen Gubernialdecrete vom 8. Jänner 1815 die Belege an, die einem Heiratsgesuche eines Erstgeborenen beilagt werden mußten: 1. Heiratsconsens des Vaters des Bräutigams, 2. Todtenschein des Grossvaters, 3. und 4. Beschneidungszeugniß und Conscriptionbogen des Bräutigams, 5. Geburtszeugniß von Seite der Hebamme, 6. Conscriptionbogen der Braut, 7.—12. Schul-, Religions- und Bene-Zionszeugniß des Brautpaares, 13. Blutsverwandtschaftszeugniß, 14. Depositenschein.

**) In Lemberg gehörten die jüdischen Chirurgen zu dem Chirurgen-Gremium. In der Ordnung vom 30. August 1822 heist es nämlich §. 1: „Das bürgerliche chirurgische Gremium vereinigt alle Wundärzte ohne Unterschied der Religion, die in dem Bezirke der Stadt Lemberg eine öffentliche sogenannte Officin besitzen und für dieselben Gehilfen und Lehrlinge zu halten berechtigt sind.“

Die religiösen Controversen zwischen den Christen und Juden des Mittelalters in Frankreich und Spanien.

I.

(Fortsetzung.)

Uebrigens fast verhält es sich mit der von den Muslimen gegen Judenthum und Christenthum geführten Polemik. Nicht gerade daß sie uninteressant wäre, sie hat vielmehr auf beiden Seiten eine staatliche Fülle von Schriften erzeugt, von denen manche beachtenswerth sind, sie hält jedoch keinen Vergleich mit der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der jüdisch-christlichen Polemik aus. Es gibt eben zu wenig enge Beziehungen zwischen der mohamedanischen und jüdisch-christlichen Religion, um die Discussion zwischen Beiden ins Endlose sich fortspinnen zu lassen. Der Berührungspunkte sind wenige, zu wenig greifbare, und was am schwersten ins Gewicht fällt: es fehlt hier der gemeinsame Text des alten Testaments, welcher den ewigen Zankapfel zwischen Juden und Christen bildet. Welche unerschöpfliche Quelle für die Bethätigung des Geistesreichthums, dialogischer Spitzfindigkeit, theologischen Witzes! Was konnte man nicht Alles aus der Bibel heraus, was nicht Alles in sie hineinlesen!

Der Controversen zwischen Jesus und den Juden, oder zwischen den Christen und den Juden finden sich natürlich mehr als genug in den Evangelien und in der Kirchenliteratur der ersten Jahrhunderte. Die Kunst der Polemik geht hier noch in den Kinderschuhen umher. In den Evangelien herrschen die Invektiven vor. Man kennt die leidenschaftlichen, beredten, aber auch ungerechten Angriffe auf die Pharisäer. Die Apostelgeschichte und die älteren Briefe enthalten neben Discussionen über den Bibeltext mehr oder weniger directe Angriffe auf das Judenthum.

Der Talmud und Midrasch ihrerseits wiederum weisen zahlreiche Spuren von Polemiken gegen Christen, Jüdenchristen, christliche Philosophen oder sogenannte Philosophen auf, von jenen gegen Heiden nicht zu reden. Der Min im Talmud ist oft ein Christ. Die ersten Lehrer des Talmud, R. Jachanan ben Saccai, R. Eliezer, R. Gamaliel, R. Josua ben Chananja verfochten mit Würde die Lehre des Judenthums gegen deren Angreifer. Die Rabbiner pflegten wahre oder imaginäre Unterredungen mit römischen Kaisern, welche nach Palästina kamen, mit römischen Machthabern und Heiden in Rom. Josua b. Chananja disputirte mit der Tochter eines Kaisers, Gamaliel mit einem Philosophen, Proclus genannt, R. Eliezer ben Jose, unterhielt sich mit einem Christen über die Unsterblichkeit der Seele. Gamaliel und seine Schwester Emma Salom disputiren mit einem christlichen Philosophen über eine Stelle im Evangelium und machen eine malitiose Anspielung auf das bekannte Wort vom „Licht unter dem Scheffel.“ Josua b. Chananja polemisiert sogar einmal pantomimisch.

Man sollte glauben, daß die Juden zur Zeit der Mishna in der Kunst dieser Kampfesart wohl geübt sein mußten, die zwischen den Pharisäern und Sadducäern noch vor der Zerstörung des zweiten Tempels fortwährend stattgehabten Streitigkeiten mußten wohl eine gute Vorschule hierfür gewesen sein; allein die Juden beweisen sich dabei linksch und verwirrt. Unter einander verstanden sie das Disputiren gar wohl; sich aber nach Außen hin zu verteidigen, fiel ihnen schwer. Wohl hatten sie seit langem kleine Plänkelleien mit Heiden zu bestehen allein diese versetzten sie in keine Hitze. Man nahm es eben hier sehr leicht mit der Antwort. Ernst wurde erst das Spiel, als sich das Christenthum darein mischte. Die Christen mußten nothgedrungen das Judenthum bekämpfen, wenn nicht die Zukunft ihrer jungen Religion gefährdet sein sollte. Der Kampf wurde somit mit Leidenschaft begonnen. Die Bekenner der neuen Lehre durchwühlten die Bibel, drehen und wendeten jedes Wort, jeden Buchstaben des Textes, bis sie ihre Ideen hineingelegt hatten, ein Vorgehen,

das nicht schwer war in einer Zeit, wo die Kunst der Kritik noch nicht erfunden war. Die Juden wurden anfangs von dieser abendteuerlichen Taktik bestürzt und verwirrt, sie brauchen längere Zeit, um sich einigermaßen daran zu gewöhnen. Man mußte sich dazu bequemen, das Studium dieser neuen Methode ernstlich zu pflegen, und es bedurfte längerer Bemühungen, bis die Rabbinen hierin einige Geschicklichkeit erlangt hatten. Noch im zweiten Jahrhundert scheint es wenige Rabbinen gegeben zu haben, die es zu einer Tüchtigkeit auf diesem Gebiete gebracht hatten; das geht daraus hervor, daß der Tod R. Josua ben Chananas vornehmlich deshalb so sehr beklagt wurde, weil er in dieser Polemik Vorzügliches geleistet. Später zeichneten sich in Palästina zwei Gesetzeslehrer auf diesem Gebiete besonders aus: R. Samlai und R. Abbahu. — Im Allgemeinen scheinen die Juden jener Zeit keine besondere Lust an diesen Disputa-tionen gehabt zu haben. Natürlich: die Angreifer waren die Christen; die Juden befanden sich also in der Defensive, und dies wird immer ohne Nachdruck behandelt.

Das wichtigste aus jener Zeit uns erhaltene Geistesprodukt ist der Dialog Justins mit dem Juden Trypthon, welcher schon eine bedeutende Menge von Argumenten enthält, die man später bei den Kirchenvätern und in den christlichen Polemiken des Mittelalters wiederfindet.

Die Juden der talmudischen Epoche hatten sich schon die Antworten auf diese von christlicher Seite ins Treffen geführten Beweise zurecht gelegt. Wenigstens finden sich bereits viele derselben mit ihren Wiederlegungen in den talmudischen Schriften der ersten Jahrhunderte vor. R. Jämael b. Jose (125—150) wiederlegt die christliche Ansicht von dem bei der Zerstörung Sodoms mitwirkenden zweiten Gott. R. Samlai weist die die Schöpfungsgeschichte betreffenden christlichen Behauptungen ablegend zurück. Um der Himmelfahrt Jesu jede Realität abzunehmen, leugnet man jüdischerseits, daß Moses, Elias und Henoch in den Himmel gestiegen seien. Henoch galt nämlich den Christen als Prototyp Jesu.

Die religiöse Controverse zwischen Juden und Christen drang selbst bis nach Babylon, deren Fragmente uns noch der babilonische Talmud aufbewahrt hat. Doch waren um jene Zeit hier nur wenige Christen. Den eigentlichen Schauplatz des Kampfes bildete Palästina. Auf christlicher Seite wurde die Discussion über den Text im selben Maße lebhafter und manigfacher, als die Kirchenschriftsteller gelehrter wurden. Es gibt keinen Kirchenlehrer, welcher, über die Bibel oder das Christenthum schreibend, nicht auch des Judenthums Erwähnung thäte. Origenes führte oft Dialoge und Unterhaltungen mit Juden, Eusebius, Clemens von Alexandrien, Athanasius von Alexandrien beschäftigten sich in ihren Schriften vielfach mit den Juden. Man kennt die ungestümen Angriffe des Chrysostomos gegen dieselben, Tertullian, Cyprian von Carthago, Hieronymus, Augustin u. A. polemisiren gegen sie. Der h. Ambrosius von Mailand wettert gegen sie auf der Kanzel und in Gegenwart des Kaisers. Dem Origenes verdanken wir die Fragmente des von Celsus gegen das Christenthum gerichteten „wahren Wortes“ (Logos alethes), in welchem ein Jude eine hervorragende Rolle spielt. Die schon von Celsus angeführte Streitschrift eines Juden gegen einen Christen, welche den Titel: *Altercatio de Jasone et de Papisco* haben mochte, kennen wir kaum nur noch dem Namen nach.

Verschiedenes.

L e m b e r g. Dr. Leon Sternbach erhielt vom Ministerium die Bestätigung seiner Anstellung als Privatdozent der klassischen Philologie an der hiesigen Universität.

L e m b e r g. Dank den Bemühungen der Herren Moriz Nierenstein und Emil v. Mieses findet im Laufe dieses Winters im hiesigen Verein „Geselligkeit“ regelmäßig allwöchentlich eine Vorlesung statt. Diese Vorlesungen, zu welchen die Vereinsleitung in liberaler Weise auch Nichtmit-

gliedern unentgeltlich den Eintritt gestattet, erfreuen sich einer großen Beliebtheit und werden sehr zahlreich besucht, da die oberwähnten Herren es verstanden haben, die besten Kräfte unserer Stadt als Vorträge zu gewinnen. So hielten bis jetzt Vorträge die Herren Dr. Mansch, Dr. Heinrich Gottlieb und Nathan Samaely, die sämtlich sehr gut ausgefallen sind. Die Herren Moriz Aterenstein und Emil v. Wieses haben durch ihre musterhafte Leitung es dahin gebracht, daß der Verein „Geselligkeit“ auf seine guten alten Traditionen zurückgreift und nicht nur zur Förderung von Geselligkeit sondern auch zur Verbreitung von Bildung beizutragen und so seine ursprüngliche Firma „Verein für Bildung und Geselligkeit“ zu rechtfertigen sucht.

Lemberg. „Die erste jüdische Volksküche in Lemberg“ versendet ihren Jahresbericht vom Jahre 1888. An Einnahmen inclusive des Saldo's vom Jahre 1887 weist der Bericht die Summe fl. 5797 kr. 35 auf, die Ausgaben betragen fl. 5174 kr. 87, die Mehreinnahme beträgt mithin fl. 622 kr. 48 wovon $4\frac{1}{2}\%$ Pfandbriefe über fl. 500 für fl. 469 kr. 25 gekauft und der Rest von fl. 153 kr. 23 als Saldo entgegen dem Saldo des vorangehenden Jahres im Betrage von fl. 427 kr. 5 vorgetragen wird.

Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß im Laufe des Jahres 1888, 85300 Portionen an die arme Schuljugend und bei Gelegenheit des Kaiserjubiläums 1200 Portionen gratis an Arme ohne Unterschied der Konfession verabreicht wurden.

Lemberg. Dem hiesigen Frauenverein „zur Gratisbespeisung von Schülern der Mittelschulen“ veröffentlichten Bericht für das abgelaufene Jahr entnehmen wir folgende Daten: Einnahmen: Saldo vom vorangehenden Jahre fl. 1265 kr. 12, Jahresbeiträge fl. 445 kr. 50, sonstige Beiträge fl. 300 24 kr. Ausgaben waren: Für verabreichte 11111 Portionen fl. 1111 kr. 10, Diverse Ausgaben fl. 120 85 kr. an Saldo verblieb fl. 778 kr. 91.

Wer die traurigen Verhältnisse der hiesigen Schuljugend kennt, wird zugeben, daß dieser Verein allseitige Sympathie und Unterstützung verdient und wir appellieren hiemit neuerdings an den Wohlthätigkeitsplan unserer Gemeindeglieder, damit sie zahlreicher als bis jetzt diesem Vereine beitreten und das edle Wirken des an der Spitze dieses Vereines stehenden Damenkomite's fördern mögen.

In Palästina leben nach dem neuen statistischen Ausweis 37tausend jüdische Seelen und zwar in Jerusalem 22.000, in Zfas 6000, in Tiberias 3000, in Jaffa 2000, in Hebron 1000, in Raifa 1000, in Sidon 1000, in Akko 150, in Sichem 125, in Gazra 12. Während sämtliche Einwohner 500.000 betragen.

Herr Markus Farchy, ein sephardischer Jude, Doktor der Fakultät in Paris, wurde zum Professor der Philosophie an dem Lyzeum in Blosesti ernannt. Das ist wol der erste Fall, daß in Rumänien ein Jude eine derartige Stellung erhalten hat

Die ultramontane „Tablet“ berichtet mit Genugthuung über die herrliche Predigt, welche kürzlich der Bischof Dr. Johnson in Calcuta gehalten hat. Der Prälat verurtheilte darin ganz entschieden den Judenhaß als unchristlich und gottlos, beweisend, daß kein Volk die erhabene Gottesidee reiner und unverfälschter hat, als gerade das zerstreute Israel. „Wie ein Wahrzeichen der grauen Vorzeit“ rief er, „steht diese zersprengte Heerde inmitten feindlicher Nationen und, obwohl es ihr zum Vortheile gereichen würde hat sie sich unentwegt geweigert, mit fremden Landesitten auch fremden Glauben anzunehmen. Mit bewunderwürdiger Zähigkeit hält sie an den Sagen ihrer Väter fest, und es wäre Frevel an Gott und Menschen, ihr diese Anhänglichkeit

als ein Verbrechen anrechnen zu wollen. Wir Christen könnten von den Juden Vieles lernen. Sie waren es, die zuerst den Lichtblitz der göttlichen Wahrheit in die nachtverbüllte Welt warfen, und ihnen verdanken wir es in erster Linie, wenn uns jetzt die enge Pforte offen steht, die zum Tempel der Wahrheit und der höchsten Erkenntniß führt. Alle Ableugnungen und Verdrehungen vermögen an dieser theologischen Thatsache nicht zu rütteln. Lieben wir also die Juden als unsere Brüder; tragen wir ihnen nicht solche Vergehen nach, die sie gar nicht begangen haben. Ueben wir die Toleranz im Sinne unseres heiligen Glaubens, der jeden Haß als gottlos verwirft!“

Unser Glaubensgenosse Dr. Isaac Molcho Pascha ist zum Inspektor der türkischen Flotte ernannt worden.

Die serbische Juden überreichten dem König Milan eine Dankadresse, für die völlige Gleichstellung in der neuen Constitution, die auf Pergament geschrieben in einem silbernen Behälter, der die Gestalt eines Scepters hat, angebracht ist und auf der Außenseite eine emailirte Krone in Relief trägt!

Der jüdisch-polnische Jargon.

Eine Studie von Dr. Ph. Mansch.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Ich gelange nun zu der dem Jargon eigenthümlicheren Art der Neubildung und Ableitung von Wörtern aus den Stammsylben und glaube deren Darstellung am besten mit der Erörterung der einzelnen Redetheile verbinden zu dürfen. Obwohl der Jargon sich im Großen und Ganzen meist der deutschen Sprache anschließt, zeigen sich doch bedeutende Abweichungen vom Hochdeutschen, die auf eine sehr weit zurückreichende historische Epoche hinweisen, in der die Juden das Deutsche sich schon angeeignet haben mußten.

Es finden sich im Jargon Wortbildungs-ideen, die dem deutschen Volke verloren gegangen oder richtiger durch undeutsche Einflüsse verdrängt worden zu sein scheinen. Die anti-semitischen Teutonen unserer Zeit, denen es an starken Worten fehlt, um ihren abgrundtiefen Abscheu vor Juden und jüdischer Sprechweise genügend auszudrücken, müßten wenn sie einer vernünftigen Erwägung in diesem Punkte zugänglich wären, zur Einsicht gelangen, daß sie die Spur „unverfälschter deutscher Sprechweise,“ am sichersten im jüdisch-polnischen Jargon antreffen können, während dasjenige, was sie für echtes Teutonisch halten, nicht selten eine durch fremde außerdeutsche Einflüsse herbeigeführte oft unlogische Modification desselben vorstellt.

XIX.

Obwohl ich mich an die sonst übliche Reihenfolge der Redetheile nicht zu halten gedenke, beginne ich mit dem Artikel, der eine besondere Eigenthümlichkeit der germanischen Sprachen bildet.

Der wichtigste Zweck des Artikels war im Deutschen nicht die Geschlechtsbestimmung, sondern die Gegenständlichkeit der mit dem Worte ausgedrückten Vorstellung anzuzeigen. Er ist das Mittel der Substantivierung, welche in bestimmter Weise, dadurch erfolgt, daß dem Worte die dritte Person des persönlichen Fürwortes „er,“ „sie,“ „es“, je nach dem Geschlechte vorgesetzt wird. Wird dagegen durch Vorsezung der Zahleneinheit -ein- bloß auf die Quantität der Vorstellung Rücksicht genommen, so ist zwar hiemit ebenfalls deren Gegenständlichkeit logisch ausgedrückt, allein das so bezeichnete Substantiv bleibt unbestimmt. Aus dem persönlichen Fürwort entwickelte sich durch Vorsezung des Consonanten „d,“ der heutige bestimmte Artikel der, die, das,

welcher zugleich auch das anzeigende Fürwort (dieser, diese, dieses) substituiren kann.

Dieser Ableitung muß auch die Declination des Artikels entsprechen :

Pronomen

Hochdeutsch		Jargon	
Einfach	Vielfach	Einfach	Vielfach
er, sie, es,	sie (alt sä)	er, sie, es,	sei (aus sä)*)
Genetiv fehlt (possessiv)		ehm's, ihr's, ehm's,	(possessiv)
ihm, ihr, ihm	ihnen	ehm, ihr, ehm,	sei
ihn, sie es	sie (sä)	ehm, sie, es,	sei

Bestimmter Artikel

Hochdeutsch		Jargon	
Einfach	Vielfach	Einfach	Vielfach
der, die, das,	die	der, die, das,	die**)
des, der, des,	der	dem (s), der, dem (s),	die
dem, der, dem,	den (denen)	dem, der, dem	die
den, die, das,	die	dem, die, das,	die

Bemerkenswerth erscheint hier die Abweichung in der Bildung des Genetivs. Während das deutsche „des“ den Ursprung aus dem Pronomen bis zur völligen Unkenntlichkeit verwischt, hat der Jargon durchaus richtig aus „ehm's“ „dem's“ gebildet und nach dem Lautgesetze „(IX)“ das „s“ in der Regel eliminirt und dasselbe nur beim anzeigenden Fürwort „der“ beibehalten. Daß der Jargon weiter in der vierten Endung männlich, das „n“ in „m“ verwandelt, beruht auf dem Lautgesetze (X), daß er endlich in der vielfachen Zahl in allen Endungen „die“ setzt hängt mit seinen Pronomen zusammen, bei dem er das deutsche „ihnen“ als zu umständlich ablehnte. Daß das Deutsche, den ausdrucksvollen und consequent gebildeten Genetiv „ihm's“ beseitigt hat, gereicht ihm keineswegs zum Vorzug.

Man sieht also aus der obigen Darstellung, daß die Abweichungen betreff des Artikels im Jargon keineswegs launenhaft sind, sondern ihre guten Gründe haben und mit der sprachlichen Entstehung des Artikels überhaupt in Beziehung stehen. Auch muß bemerkt werden, daß der Vocal „e“ im Jargon-Artikel sehr nahe an „i“ klingt (er ist hier gewissermaßen ein Mittelding zwischen e und i). Welche Contractioenen der Artikel oft erleidet habe ich ad (IX) angeführt.

Der unbestimmte Artikel „ein,“ „eine,“ „ein“ wird im Jargon nach dem Lautgesetze zu einem unterschiedslosen „a“, welches vor Vocalen das abgeworfene „n“ hören läßt.

Da der Artikel für sich allein im Sprechen nicht vorkommt sondern stets mit einem Hauptwort verbunden ist, in welchem die Beugungsfälle sich ausdrücken, so wird durch diese Nibelirung, der Deutlichkeit keinerlei Abbruch gethan, sondern stimmt dieselbe vielmehr mit dem Grundprinzip des Jargons alles Ueberflüssige zu beseitigen.

Sowohl der bestimmte als der unbestimmte Artikel haben im Jargon dieselbe Anwendungsart wie im Deutschen und werden als Kennzeichen des Hauptwortes ohne weiters auch den hebräischen und slavischen Hauptwörtern beigelegt.

XX.

Die Ableitung von Hauptwörtern, Beiwörtern und Zeitwörtern aus einer und derselben Stammsylbe, weist mit der größten Wahrscheinlichkeit, auf einen Zeitpunkt hin, wo alle diese Redetheile durch die Stammsylbe unterschiedslos ausgedrückt worden sein mußten. Die Annahme als ob der Mensch zu erst sich Worte für Hauptwörter, dann für Beiwörter und zuletzt für Zeitwörter bildete, scheint mir jeder Begründung zu entbehren, vielmehr dürfte es in der Natur der Sache liegen, daß derjenige artikulierte Laut, welcher dem Menschen sei es als

unwillkürliche Nachahmung eines wahrgenommene Naturlautes oder als nervenreflectorische Bewegung seiner Sprachwerkzeuge in Folge einer ihm durch einen äußern Vorgang verursachten Empfindung, entschlüpfte ursprünglich auf das Ganze der Erscheinung, somit sowohl auf deren Wesenheit (Ursache) als auf deren Eigenschaften (Zustand) als auch auf deren Bewegung und Thätigkeit (Wirkung) ungetrennt bezogen wurde. Erst in späterer Epoche lernte der Verstand diese Dreiheit analysiren und differenziren, so daß sich aus dem Stammlaut mit Hilfe von Lautänderungen oder Zusätzen das Substantiv, Adjectiv und Verbum in organischer Weise entwickelten. Ebenso erscheint die weitere Ausbildung der Sprache wieder nur als ein fortgesetzter mit der Zunahme der Cultur Schritt haltender Differenzirungsprozeß. Die Art und Weise dieser Differenzirung und ihrer Durchführung bildet das Ureigenthümliche einer jeden Sprache und macht ihre eigentliche Individualität aus, denn die Wurzellaute sind jederzeit aus älteren Sprachen recipirt, und nur sie allein beweisen den gemeinsamen Ursprung verschiedener Sprachen.***)

Von den Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache in Bezug auf die Differenzirung des Stammlautes will ich hier nur diejenigen hervorheben, welche mir zur Beleuchtung meines Themas nöthig scheinen. Es gehört zu denselben :

1) Die im vorigen Abschnitt behandelte Art der Substantivirung mit Hilfe eines Artikels durch Ausdruck entweder der Person oder Sachlichkeit („es“) oder der Quantität. Im Deutschen heißt das Substantiv Hauptwort, deutet also keineswegs den metaphysischen Begriff der Substanz, sondern nur die Rolle des Wortes im Denken an. Alles und jedes aus nahmslos kann daher im Deutschen den Rang des Hauptwortes erhalten.

2) Der Umlaut der Vocale a, o, u, in ä, ö, und ü, bei der Verkleinerung und bei der Darstellung der vielfachen Zahl, welche regelmäßig durch die beigelegte Sylbe „en“ bewirkt wurde. Durch die Einschränkung des vollen Vocallautes wird nämlich der Gegenstand gewissermaßen zu einem Theile einer Mehrheit degradirt, während er im Singular als Einheit selbst die Vorstellung erfüllt.

3) Die Bildung des Infinitives beim Zeitwort aus dem Plural der Stammsylbe. Nehmen wir beispielweise an, die nicht differencirte Stammsylbe „as“ oder „az“ hätte ursprünglich „Speise“ so gut als „speisen“ bedeutet so bildete der Deutsche hieraus durch Zufügung des Artikels das Hauptwort „Az“ oder „As“ (Nahrung). Da ferner in der Thätigkeit des Essens die Vorstellung der Nahrung sich in jedem Zeittheile der Thätigkeitsdauer wiederholt, so drückt der

***) Die Wurzellaute in ihrer Entstehung bis zu den ersten Naturlauten zu verfolgen und hiedurch den Zusammenhang und den Ursprung der menschlichen Sprache wenigstens für eine Rasse aufzufinden ist eben so sehr ein Ziel der Linguistik, als ein Problem der Naturwissenschaft, das zu lösen einen neuen Darwin erfordert, denn dass die allerersten articulirten Naturlaute nach festen physiologischen Gesetzen ohne alle Mystik und nicht durch blossen Zufall entstanden sind, lässt sich nach den bisherigen Erfahrungen der Wissenschaft kaum bezweifeln. Die verschiedenen Vocale- und Consonantenlaute oder eigentlich die zu ihrer Erzeugung nöthigen Funktionen der Sprachwerkzeuge müssen als zweckmässige Bewegungen aus Affecten und Vorstellungen so gut gefolgt sein, wie dieses Darwin bei physiognomischen Erscheinungen nachgewiesen hat. Aus der Zusammenstellung wichtiger Wurzelsyllben dürfte sich beispielsweise annehmen lassen dass bei den arischen Völkern (und wahrscheinlich auch bei den semitischen) der schwache und säuselnde Zischlaut „s“ das Dasein eines äussern Objectes, der Lippenlaut „b“ das Gefühl der Befriedigung, das den Lippenlauter verwandte „m“ Neigung und Lust das „r“ und scharfe „s“ dagegen eine Warnung vor Fremden, instinctiv ausgedrückt haben mussten. Vorausgesetzt die Richtigkeit dieser Annahme ist es Sache der physiologischen Forschung, das „Warum“ zu finden. Dass im Lateinischen die dritte Person des persönlichen Fürwortes, durch „is“ im Germanischen durch „er“ also durch dominirende Warnungslaute, ausgedrückt wird, scheint mir auf die Entstehung dieser Worte in barbarischer Zeit, hinzudeuten.

*) Zum Unterschied von der weiblichen Einzahl gebildet.

***) Die Differenzirung von der Einzahl ist beim Artikel überflüssig da, im nachfolgenden Hauptwort genügend die vielsache Zahl bestimmt wird.

alte Plural von AZ, d. i. Aegen oder äffen (essen) zugleich sehr logisch die Thätigkeit des Essens aus.

Die angeführten Sprachideen und insbesondere die hervorragende Rolle der Wurzel Sylbe, kommen bei der Wortbildung des Jargons zur Consequenten Geltung, inso weit sie nicht durch slavische Wendungen ersetzt werden. (Fortf. f.)

Vom Bückertische.

Contes Juifs récits de Famille par Sacher Masoch
Paris Maison Quantin.

(Fortsetzung).

Das Bild, das den Namen „Lebane“ führt, schildert in einer höchst anmuthenden Erzählung das Leben der Juden in der Türkei. Es führt uns einen jüdischen Jüngling vor Augen, der von Seeräubern gefangen und an eine reiche, sehr hübsche Wittwe in der Türkei als Sklave verkauft wurde. Das einnehmende Wesen dieses Jünglings, sein Diensteifer, seine Ehrlichkeit und Wiederkeit eroberten nach und nach das Herz der jungen, liebebedürftigen Herrin, wie anderseits das Herz des Sklaven für seine Herrin entbrannte, doch verbot es die gegenseitige Stellung sowohl der einen als dem Andern einander von dieser Liebe etwas merken zu lassen; da fügte es sich an einer mond hellen Nacht, daß die Herrin ihren Sklaven dabei überraschte, wie er in ihrem Garten nach altjüdischem Brauche den Neumond begrüßte. Dadurch erkannte sie in ihm ihren Glaubensgenossen, denn auch sie war Jüdin. Das Eis schmolz sofort von ihrem Herzen; er war in ihren Augen kein Sklave mehr, sondern ein Bruder, ein Stammesgenosse, jetzt war ihre Liebe in ihren Augen nicht mehr sträflich — die Brücke war gefunden, die die Herzen zu einander führte. Die jüdischen Stammesgefühle werden in erhebender Weise bei diesem Anlasse geschildert.

„Le repas des Elus“ schildert die Sitten und Gebräuche der norddeutschen Juden, namentlich und besonders den jüdischen Humor, der in dem lustigen Helden der Geschichte nämlich in Adolf Tigermann in ergötzlicher Weise zum Ausdruck kommt. Seine possirlichen Einfälle wirken in einem fort kitzelnd auf unsere Lachmuskeln. So z. B. kündigt er einmal dem Publikum an, er sei in der Lage ein Wunderpferd zu zeigen, das soviel Augen hat, wieviel Tage im Jahre vorhanden sind. Natürlich versammelte sich die Menge in hellen Schaaren dieses Wunderthier zu sehen. Wie aber waren alle auf einmal verblüfft, als Tigermann mit einem Pferde erschien, das um nichts von allen anderen Pferden sich unterschied, und am wenigsten was die Augen betrifft, den es besaß deren nichts mehr als Zwei. „Was!“ schriegen sie alle durcheinander. „Ist das dein Pferd von dem Du uns gesagt, daß es sovielen Augen hat wie die Tage im Jahre?“ „Natürlich!“ erwiderte der Schalk ruhig „Wieso denn?“ Nun meinte er darauf „haben wir nicht heute den zweiten Januar?“

Dafür weiset uns das darauf folgende Bild „Dawid et Abigail“ in den Verhältnissen der Juden in Dänemark ein, wobei auch die jüdische Pflichttreue geschildert wird, seine Vaterlandsliebe und seine Bereitwilligkeit Gut und Blut für Kaiser und Reich hinzugeben. Das jüdische Familienleben spiegelt sich hier im schönsten Lichte ab. Wir sehen eine glückliche Mutter wie sie ihren vom Kompse heimkehrenden Sohn in ihre Arme schließt, wie sie freudensstrahlend mit ihm Arm in Arm in die Synagoge geht — sie ein rungliges aber glückliches Mütterchen und er ein strammer Soldat, in der Hand das Gebethbuch und die breite Brust mit einem Verdienstkreuz geschmückt, mit welchem er für seine Tapferkeit ausgezeichnet wurde. Die Erzählung ist frisch, lebendig und spannend und alle in derselben handelnden Personen sind greifbar und seelenvoll gezeichnet.

Eine glänzende Darstellung wieder von der Tugendhaftigkeit des jüdischen Weibes gibt uns das Bild „Schimon

Knoffeles. In der Heldin dieser Erzählung Frau Zababie wird uns eine jener jüdischen Frauen vorgeführt, die wohl geneigt ist auf einen Scherz einzugehen, dabei aber nie ihre Pflichttreue vergißt und wagt es jemand einen ernsten Angriff auf ihre Sittlichkeit zu machen, und sei dieser wer immer, dann verwandelt sich die harmlos tändelnde Frau in eine Löwin, die muthig ihre Tugend und Sittenreinheit zu verteidigen weiß.

In dem Bilde „Le Relieur de Hort“ haben wir Gelegenheit Sacher Masoch als einen Kenner des jüdischen Lebens zu bewundern, wie selten einen. Kein noch so geheimes Fältchen des jüdischen Lebens ist ihm unbekant, kein Typ in einem noch so entlegenen jüdischen Schlupswinkel ist ihm fremd. In Kalmen schildert uns Sacher Masoch einen Typ, wie er in der That in den kleinen Städtchen Galiziens noch jetzt zu treffen ist, nämlich einen der seinen Lebensunterhalt vom Schreiben allerhand Liebesbriefe bezieht. Ein solcher ist der Reichiger aller liebeskranken Männer und Frauen der Stadt, die nicht schreibkundig sind. Er gießt ihre Gefühle in Worte um, er schreibt die Briefe für sie und ist oft in einer Person Bräutigam und Braut zugleich, denn er besorgt sowohl für die eine als für den Andern die Liebesbriefe, die er in ihrem Namen schreibt. Der Wärmegrad, der für den Inhalt jener Briefe von den Klienten gefordert wird, muß je nach der Höhe ihm bezahlt werden. In der Stube eines solchen Allerwelt-Liebesboten spielen sich oft die possirlichsten Dinge ab. Da werden oft die Bräutigame und Bräute verwechselt, da entstehen die heillosen Verwirrungen, die der Verfasser mit köstlichem Humor zu schildern versteht. Kurz, dieser nur wenigen bekannte Typ ist lebenswahr und greifbar gezeichnet.

Sehr rührend ist wieder das Bildchen „Kaleb Jekarim“. Ein frommer Pilgerer erscheint hier auf der Schaubühne, der nach mehrmonatlicher Wallfahrt in das heilige Land anlangt, wo er den Staub des geweihten Bodens küßt und mit seinen Thränen benetzt, jenes Bodens, auf dem noch die Lichtspur des Prophetenfußes zu sehen ist, der darüber einst gewandelt. In ersterbender Anbethung wirft er sich auf die Ruine der Tempelmauer, wo er auch eines Tages todt aufgefunden wird.

Die beiden Bilder Slob marie sa socur und „Machschemwa“ behandeln ein und dasselbe Thema, nämlich die Allgewalt der Liebe, die alle Hindernisse, welche sich ihr in den Weg legen zu besiegen weiß und nie an Mittel verlegen ist, um ihre Ziele zu erreichen. Bei diesen beiden Bildern vermischen wir, namentlich in der Erfindung der Fabel die Localfarbe und den ausgeprägten jüdischen Zug. Liebe mit Hindernissen ist keineswegs etwas speziell Jüdisches sondern allgemein menschlich. Vorzüglich handelt es sich darum, wie die Hindernisse geartet sind, und da war dem Verfasser Gelegenheit geboten, das Bild zu einem markant Jüdischen zu gestalten.

Auch in dem Bilde „Madame Leopold“ behandelt der Verfasser einen Stoff, der ihm schon in „Schimon Knoffeles“ als Vorwurf diente, nämlich die Rache einer Frau gegen Einen, der sich ihr in unehrenhafter Weise nähern will, jedoch, mit dem Unterschiede, daß hier die Frau es darauf anlegt den Mann in ihr Netz zu locken, um ihn dann um so empfindlicher dafür strafen zu können, daß er ihre Glaubensgenossen mit seinem blinden Haß verfolgt.

Ganz anders in dem Bilde „Le beau Kaleb“ da tritt uns ein markant jüdischer Typ entgegen, mit allen Eigenthümlichkeiten und Sonderheiten, wie er in einer jeden Stadt Galiziens zu treffen ist. Der „Schadchen“ wie er heißt und lebt tritt uns in diesem Bilde vor Augen, wie er reich an Finten und Einfälle ist, wenn es ihm darum zu thun ist seine „Parthie auszuführen.“ Zeigt sich der Bräutigam ihm zu spröde und stolz, dann fehlt es ihm nicht am Mittel ihm die Flügel zu stutzen und ihn zu demüthigen bis er ihm nicht mehr widerspricht, wie er wieder in gleicher Weise die Braut mürbe zu machen weiß, wenn sie stolz gegen den Bräutigam sich aufblähet, den er ihr aufbinden will.

(Fortsetzung folgt).

Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T.
Publicum aufmerksam zu machen, daß
meine

DRUCKEREI

und Redaction der

„Jüdischen Zeitung“

GOLUCHOWSKI- PLATZ Nr. 9.

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen
Bestellungen aller Art Drucksorten
zu beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

Lemberg.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publicums habe in meiner Buchdruckerei einen **Telefon** Nr. 288 eingerichtet, durch welchen man auch Bestellungen machen kann.

Jüdische Zeitung

Herausg. Ch. Rohatyn Bucdruck. Besitzer,
Pränumerations-Preis vierteljährig nur 1 fl. ö. W.
Für Inserate besonders empfehlenswerth.

SAPHIR'S

humoristische Werke

in 4 Bänden eleg. gebunden ist zum Preise von
2 fl. 40 kr. zu haben in der Antiquarbuchhandlung

J. Leon Pordes

Lemberg, Tribunalgasse Nr. 1.

Die Wiener Allg. Zeitung

erscheint von jetzt ab einer einzigen großen Hauptausgabe, welche
alle Nachrichten

12 Stunden früher als die anderen Wiener Zeitungen
bringt, dabei aber denselben weder an Reichhaltigkeit,
noch in der Sorgfalt der Redaction nachsteht

und trotzdem das

billigste Journal Wiens

ist. Der Pränumerationspreis der Wiener Allg. Zeitung beträgt

blos 1 fl. monatlich

mit portofreier Zusendung 1 fl. 30 kr.

Man aboniert bei allen Zeitungs-Verschleißern und bei der
Administration der Wiener Allg. Zeitung: Wien I. Schulerstr. 14

Geb. Rohatyn

verheiratete Feld

Modistin aus Wien

empfehlte sich einem geehrten P. T. Publikum
zur Ausführung aller Art

MODE HÜTTE

zu den billigsten Preisen
wohnt Lemberg, Furmangasse Nr. 5 I. Stock.

Auflage 352,000; das vergrößerte
tefte aller deutschen Blätter über-
haupt; außerdem erscheinen in Leber-
gehungen in zwölf fremden Spra-
chen.

Die Modens
Welt. Eine
frische Zeitung
für Ladeite und
Vandereiten.
Monatlich zwei
Nummern. Preis
vierteljährig
fl. 1.20 = 75 Kr.
Säbriß er-
scheinen:
24 Nummern mit
Teitichen und
Santarbeiten,
enthaltend ge-
gen 2000 Abbil-
dungen mit Beschreibung, welche das
ganze Gebiet der Garberobe und Geis-
wäße für Damen, Mädchen und Knaben,
wie für das sortere Kindesalter umfassen,
ebenso die Leiwäße für Herren und
die Bett- und Tischwäße etc., wie die
Garbereiten in ihrem ganzen Umfang.
12 Zeitungen mit etwa 200 Schnittmütern
für alle Gegenstände der Garberobe und
etwa 4000 Nadel-Boyschneidungen für Weiß-
und Blaudrucker. Namens-Schnitten etc.
werden jederzeit angekommen
bei allen Buchhandlungen und Buchhänd-
lern. — Große Nummern gratis und franco
durch die Expedition, Berlin W, Holz-
bumer Str. 38; Wien I, Sprunggasse 8.



Gegründet 1843



Gegründet 1843

Das älteste FARB- OEL- und MATERIALWAAREN - Engros - Geschäft

WOLF CZOPP

in Lemberg, Zolkiewer-Strasse Nr. 2

offerirt für die laufende Saison sein Hauptlager von

Rüboel, Brennoel, Maschinoel und Speiseoel

so wie auch seine Niederlage von

Häringe Russen und Medizinal-Lebertron

Grosser Verschleiss von ESSIG-ESSENZ zur Fabrikation von ESSIG

en gross - Verschleiss

sämmtlicher Artikel zur FABRIKATION von SEIFE

Hauptniederlage von

SALONKOHLEN.

(4-25)